

## Tüftler im Reich des Elementaren

Der Komponist Wolfgang Heisig

Die hustende Orgel entstand so, daß ich ein Bild, ein Bienenbild, damals mit primitiven Mitteln eingescannt und das dann auf Notenkarten aufgeklebt habe, also mit dem Computer lang gezogen und dann aufgeklebt. Und das mußte dann der Stanzer, so wie es war, ausstanzen, so daß das ganze Stück aus Clustern besteht. Und das hört man dann als hustende Orgel. Das finde ich grandios, das Stück.«

Wolfgang Heisig, Komponist aus Leisnig. Kein Mensch weiß wo Leisnig liegt – eine male-riche Stadt im Landkreis Döbeln mit einer wuchtigen Festung, die von Friedrich Barbarossa im 12. Jahrhundert zur Reichsburg erhoben wurde und im schönen Bundesland Sachsen liegt, zwischen Leipzig und Dresden an der Freiberger Mulde. Heisig, Wolfgang, Komponist und Phonolaspieler, wurde 1952 in Zwickau geboren. In den frühen 1990er Jahren zog er, ein naturverbundener Mensch, mit seiner Familie nach Leisnig in ein Haus mit viel Platz, Grimmaer Straße, die Freiberger Mulde fließt vorbei. Unbeschwert aufgewachsen und zum Künstler gereift ist er in der DDR – zu einem besonderen, eigenartigen Komponisten, der seiner vermeintlich oder tatsächlich verquerten Denkungsart wegen in keine Schubladen paßt. Langsam und stetig ist er im Verlaufe der letzten zwanzig Jahre bekannter geworden, vor allem in Zirkeln der experimentellen Musikszene: mit mal labyrinthischen, mal kuriosen eigenen Stücken sowie als Virtuose und Apologet der Phonola, eines halb-selbsttätigen Klavierspielapparats, der als Vorsatzgerät an die Tasten des Flügels geschoben wird; eines Instruments, dessen Loch-kartenrollengeschwindigkeit sowie Lautstärkendynamik wie beim Harmonium mit Hilfe zweier Fußbälge subtil gesteuert wird. Zusammen mit fünf Geschwistern hat er in Zwickau eine, wie er sagt, sehr schöne Kindheit verbracht: mit einer wunderbaren Mutter, einem formalistisch-geistreichen, eher selten anwesenden Vater, mit verrückten Unternehmungen, Freiheiten, weniger mit Robert Schumann als mit Schlagermusik im Radio. »Mein kleiner Bruder hat unten Fußball gespielt und ich hab oben am Klavier rumgeklimpert. Ja, und mit neun Jahren bin ich dann in die Musikschule gekommen, in Zwickau.«

Schon früh zeigt sich Wolfgang Heisigs ganz spezielle Phantasie, sein Hang zu Nischengedanken. »Mein Vater war der Meinung, ich sollte Betriebsschlosser werden und, wie man so sagt, einen normalen Beruf erlernen. Und meine Klavierlehrerin, die sagte zu mir, studier doch, werde Jazz-Pianist. Und da hab ich das einfach mal probiert.« Nachdem er alle Aufnahmehürden locker genommen hatte,

wechselte er mehrfach im Studium die Zielrichtung. Von der Jazz-Pianistik, zum klassischen Klavier, zur Komposition. Nicolaus Richter de Vroe, Komponist, Geiger und lang-jähriger Freund erzählte: »Unsere erste Begegnung dürfte 1972 gewesen sein. Wir waren Studenten an der Hochschule für Musik in Dresden. Und dann erinnere ich mich noch, plötzlich, vor der Treppe der Musikhochschule, spricht mich, nach ein paar Studientagen, die wir da schon gemeinsam gehabt hatten, Wolfgang Heisig an, und das war eine typische DDR-Frage: Ob ich an Literatur über den Synthesizer herankomme – von dieser Minute an waren wir, ich kann sagen bis heute, die dicksten Freunde.« Schon während der Studienzeiten spielte die Unterhaltungsmusik eine tragende Rolle. In diversen Künstlertreffs wurde diskutiert und musiziert. Einer der Brüder spielte Geige, den Wolfgang Heisig, bereits ein versierter Improvisator, am Klavier begleitete. »Wir haben da den ganzen Abend Unterhaltungsmusik gemacht. Und das war sehr, sehr beliebt. Und dann wurde am Ende gesammelt, im Hut, und da hatte jeder fünfzig Mark. ... Wir haben ja auch Treffen gemacht in Gaststätten, wo wir über die Welt und den Kommunismus und die Bürgerrechte diskutiert haben, das nannte sich *Der letzte Quatsch*, immer am letzten Freitag im Monat, und solche Aktivitäten haben wir gemacht, auch Briefe an die UNO verfaßt, die natürlich nie abgeschickt wurden.«

### Nach- und Querdenker

Während und vor allem dann nach seiner Studienzeit, sondierte Wolfgang Heisig in vielerlei Richtung. Der Sproß einer katholischen Familie übernahm die Leitung eines Kirchenchores, genoß das Agieren im sozialen Gefüge, sammelte Erfahrung mit eigenen Kompositionen. Im *Bellevue*, einem Nobelhotel in Dresden, spielte er Barmusik vor internationalem Publikum und Westgästen, hatte Spaß daran, die bekannten Standards rhythmisch und harmonisch zu variieren, zu brechen, den Funken überspringen zu lassen. Kirchenmusik, Barmusik – in der DDR der 70er und 80er Jahre. 21



Konzert bei den Dresdener Tagen für zeitgenössische Musik 1992 (Foto M. Creutziger).

»Die Genossen wollten doch nicht alles kaputt machen. Eigentlich wollten sie doch auch, daß dieser Staat irgendwie blüht. Sie wollten ja doch ein Geistesleben und auch gute Ärzte und gute Musiker und alles. Insofern darf man nicht immer denken, daß alles, was gut war, klein gehalten wurde von der Partei. So war's ja nicht.«. Als suchender Nach- und Querdenker, arbeitete Heisig in ganz verschiedenen Rollen: als Bankkaufmann, als Musiklehrer, ja, nachdem er seine spätere Frau Waltraud, eine Medizinerin, kennengelernt hatte, als verantwortungsbewußter und einfühlsamer Musiktherapeut im Krankenhaus. Mitte der 80er Jahre, seine Frau hatte gerade ihre Zulassung als Nervenärztin bekommen, komponierte Heisig – mit der Vertonung des *Sozialistischen Hypokrates-Eides* – ein verunsicherndes Stück. »Ich hatte noch die Frechheit zu sagen: Ihr Tontechniker da oben, dreht mal ein bißchen an euren Effektgeräten, was die auch machten, (lacht) aber ich wußte nicht, wie die das machen und normalerweise geht das gar nicht. Aber damals war das durchaus angebracht. Und da stellte sich dann so ne Situation ein, daß die Leute nicht wußten, was sie machen sollen. Also ob das jetzt lustig ist oder nur ne Provokation oder ob da was Tiefes dahinter steckt, das wußten die Leute damals noch nicht. Das war eine schöne Zeit.« Freund Nico meinte: »Er ist immer ganz eigene Wege gegangen, von Anfang an. Er war ein ausgesprochen suchender Mensch. Und es gab schon einen gewissen Fingerzeig auf die Zukunft insofern, weil er irgendwann, glaube ich, keine Lust mehr hatte, Klavier zu üben. Das lag ihm auch nicht besonders. Haydn-Sonaten etwa zu üben kam ihm ein wenig unsinnig vor, all das, was für andere ja das Hauptfach war. Und nun mußte er doch irgend einen Ausweg finden, und der hieß dann Phonola-Technik.«

Um die Zeit der Wende entdeckte Wolfgang Heisig die komplexe Player-Piano-Musik

des in Mexico-City lebenden Amerikaners Conlon Nancarrow – und ein weites Feld tat sich auf –, auch für die eigenen Wege kombinatorischen Denkens, für die eigene Ästhetik. Basierend auf einem bereits zu Studienzeiten entwickelten, quasi kaleidoskopartigen Verfahren, bei dem die Essenz einer bestimmten Tonkonstellation in fluktuierenden Kombinationen nach allen Richtungen ausgelotet wird, entstand mit der *Ringparabel* für Phonola eines seiner später weiter variierten Schlüsselstücke: gleiche Töne, anderer Rhythmus und vice versa. Es wird auch ein Spiel mit Buchstaben, steckt doch auch der Name Abel in *Ringparabel*. »Zum Beispiel habe ich von allen chemischen Elementen die Atomgewichte genommen und diese dann als Töne spielen lassen, oder B E L als Maßeinheit für Lautstärke genommen, da wird's dann entsprechend laut. Aber alles, was da klingt, bleibt immer mit diesem Wort *Ringparabel* und mit dem Prinzip verbunden.«

Als Phonola-Spezialist und Interpret verfügt Wolfgang Heisig mittlerweile über ein umfangreiches Repertoire aus eigenen Stücken und Transkriptionen von Werken anderer Komponisten, die er selbst auf Notenrollen gestanzt hat: Musik von Benjamin Britten bis Igor Strawinsky, von Steward Grainger bis James Tenney oder Erik Satie, von Paul Hindemith oder György Ligeti bis Olivier Messiaen oder Josef Anton Riedl. Und natürlich immer wieder – mit Akribie und Leidenschaft – Conlon Nancarrow. »Gerade bei der *Studie 21*, beim *Kanon X*, wenn man da die Originalrolle anguckt und mit dem Laser vermessen würde, dann würde man feststellen, daß er nicht exakt stanzen konnte, weil er diese *21* noch mit der alten Stanze gestanzt hat. Also mit einer Eisenstanze, die so festgelegte Raster hatte. Und da hat sich Nancarrow die irrwitzige Aufgabe gestellt, auch zwischen den Rasterzähnen zu stanzen, weil er diese Abstände brauchte. Da ist von vornherein klar, das kann auf lange Strecken nicht gut gehen. Es heißt, selbst die Original-Rolle der *Studie 21* ist nicht hundertprozentig exakt gestanzt. ... Ich bin jetzt dabei, diese Studie ganz genau zu rekonstruieren, also wie Nancarrow es theoretisch wollte, um damit auch seinem eigenen Wunsch zu entsprechen. Er hat selbst gesagt, er müsse das eigentlich noch mal ganz exakt machen, ist aber nie dazu gekommen. Und das will ich einfach durchziehen jetzt.«

## Zahlen und Buchstaben

»Alles was ich sehe, an Buchstaben, Zahlen, hat schon seinen Rucksack an Bedeutung. Sobald ich mich hinsetzt und drei Buchstaben

auf ein Blatt Papier schreibe, beginnt schon das Regelwerk im Kopf: Was ist das eigentlich? Was steckt dahinter, was für Assoziationen sind damit verbunden, wo führt das hin, wo kommt das her? Man kann also nicht inhaltsfrei arbeiten.« Wolfgang Heisig ist ein tiefsinniger Tüftler im Reich des Elementaren. Auf seine Weise ein Glasperlenspieler, der im Ernst das Humorvolle aufdeckt, freilegt, seiner Wahrhaftigkeit gemäß behandelt. Seine künstlerischen Skurrilitäten tragen Züge einer valentinesken Komik, tragen keine Pointen zu Markte, sind gar durchflutet von so etwas wie dem Geist eines heiligen Ernstes. »Zahlen und Buchstaben, also die zehn Zahlen null, eins bis neun und die sechsundzwanzig Buchstaben, das sind für mich die kleinen Lebewesen, die lebendigen Bausteine, mit denen ich am liebsten arbeite. Die sind mir vertraut wie Freunde und das ist für mich der absolute Ausgangspunkt für alles. Wie ein Schlüssel zur Welt sind diese Zeichen. Allein schon den Unterschied zwischen den ungeraden und geraden Zahlen, den empfinde ich fast körperlich. Also eine zwei und ne vier und ne acht ... das ist für mich so wie kalt und teilbar und verfällt und ... da habe ich kein gutes Gefühl. Während von der eins, der drei, der fünf und der sieben fühle ich mich sofort angezogen. Das kann ich nicht erklären. Das ist einfach so.«

Gibt es Komponisten, die Heisig beeinflusst haben? »Also dieses Gefühl, frei zu sein, das habe ich Charles Ives und John Cage zu verdanken, der Musikhochschule nicht. Und bei Nancarrow, da kommt dann die andere Komponente dazu: Nancarrow sagt zu mir ständig: So einfach kommst du nicht durch, das ist zu leicht, du mußt ein bißchen mehr investieren an Kraft und Arbeit.«

»Er ist so etwas wie ein begnadeter Erfinder«, meinte Nico Richter de Vroe. »Man würde ihn nie in Verlegenheit bringen, aus irgendwelchen Alltagspattern heraus, – ich fantasiere: etwa einem Katalog über Parkettverlegemuster – diese Strukturen im Handumdrehen für seine Klangkunst nutzbar zu machen. Das halte ich wirklich für eine ganz explizite Begabung. Er hat eben ein wichtiges Element, und das ist die Beschränkung auf minimalistische Grundideen, und das gibt all seinen Stücken eine ganz ausgeprägte Linearität und Geschlossenheit.«

Ein geradezu exemplarisches Beispiel für diesen künstlerischen und zugleich handwerklichen Minimalismus sind die *Nadeldruckchoräle*, entstanden in den Nachwendejahren, in der die nun auch für DDR-Bürger privat zugängliche Computertechnik Wolfgang Heisig zu solcherart »Kleinkunst-Werken« inspirierte.

Über die Jahre schuf er sie in Zusammenarbeit mit dem Schauspieler Andreas Jungwirth für manchen Anlaß, über sechzig an der Zahl, miniaturisierte Nonsenssketche, manche mit dadaistischem Tiefgang. »Wir haben es nicht Dada genannt, wir habens Adaismus genannt, also das D weg. Wir haben es *Adaistische Performanze* genannt. Das waren Abende mit allem möglichen. Jungwirth hat gelesen, ich hab' Klavier gespielt, hab' Phonola gespielt und dann haben wir zusammen Texte gesprochen. Und in diesem Zusammenhang war es eben sehr schön, zusammen so kurze Gesänge zu zelebrieren, begleitet auf einem kleinen Harmonium – Lieder kann man's gar nicht nennen, eher Liedkürzel, halt Choräle.«

## Kompositorische Arbeit

»Wenn ich arbeite, sitze ich auf einem ganz harten Holzstuhl, also so schräg, oder wenn ich im Bett liege, dann hab ich immer so meinen Kopf ganz hart an der Hinterwand dran, das muß weh tun. Das muß wehtun, dann kann ich arbeiten« (lacht.) – »Also ich kann mir das nur erklären«, resümiert Ehefrau und Ärztin Waltraud, »daß er die medula ablongata von dem anderen Hirn etwas abschert. Und daß dadurch besondere Ideen mit besonderen Inhalten in seinem Gehirn erzeugt werden. Anders kann ich mir's nicht erklären. Man kann es überhaupt nicht nachmachen. Ich könnte nicht so liegen. Das Bett hinten, also, an der Kante hinten, wo der Kopf ist, ist schon richtig abgeschauert.«

Wolfgang Heisig hat die Begabung, sich – wie wenige sonst – auf wesentliche Basismaterialien zu konzentrieren. Auf schlüssige Codes, auf Keimzellen für ein gutes Stück. Schon während der Studienzeit bewunderte er Arnold Schönberg und Anton Webern dafür, strukturell so tragfähige Zwölftonreihen zu bilden, also Informationskerne in intervallischen Binnenbezügen, aus denen ein Werk seine unverwechselbare Kraft und Physiognomie beziehen konnte. Mit Hilfe geometrisch angelegter Kreiskonstruktionen ertüftelte er sogar eine Methode, um zu ausgewogenen Gefügen von Ton- oder Buchstabenverbindungen zu gelangen, deren intrinsische Möglichkeiten raffinierteste Spiegelungen, Umkehrungen und andere Derivate zulassen.»Das gesamte Kunstwerk muß in der Struktur liegen, kann nicht im Anschlag, kann auch eigentlich nicht in der Dynamik liegen. In der Klangfarbe schon gar nicht. Nur in der Struktur. Eine Struktur kann ja auch beseelt sein, kann auch verschiedene Strukturfärbungen haben.«

In ihrem Humor, in ihrem Ernst und manchmal auch in ihrer Verschrobenheit be-

zeugt Wolfgang Heisigs Musik die Lauterkeit ihres Schöpfers. Falschheit, Betroffenheitsrituale, überzüchtetes Geltungs- und Sendungsbewußtsein in der Kunst machen ihn wütend bis zum biblischen Zorn. »Er wirkt für die Umgebung in irgendeiner Weise paralytisch«, meinte Josef Anton Riedl. »Er löst Dinge auf, löst Dinge ab, suggeriert Eigenartigkeiten, die man sich gefallen läßt, die man sympathisch findet oder man lehnt sie ab. Es ist eine notwendige Korrektursituation, die er verursacht. Er weiß vieles nicht. Es ist erstaunlich wenn man mit ihm spricht: Den kennt er nicht, das kennt er nicht und so weiter. Und es ist sogar eine Kraft. Möglicherweise ist vieles daran schuld, daß wir nicht so gut sein können, weil wir so viel wissen.«

Bezogen auf sein Wirken und seine Wirkung hat Heisig in einer leicht skeptisch angehauchten, autobiographischen Miniatur einmal die Worte »Unpopulär, Ramsch und Zinken« miteinander in Beziehung gesetzt – vielleicht dabei verkennend, daß schließlich gerade Ramsch – dadadada-dada – nicht unter Verdacht steht, unpopulär zu sein. Nein, sein Spiel mit Tönen und Bedeutungen ist tatsächlich in aller Lauterkeit ein »Ernstspiel« – was auch ganz unmittelbar sinnfällig wird, wenn man ihn die Phonola spielen hört – und sieht. Da verschmelzen Präsenz und Aktionsdynamik und Konzentration, da arbeitet sich ein athletisch wirkender Mann mit starker Bühnenpräsenz ab an der Schnittstelle zwischen Mensch und Mechanik und tönendem Mehrwert.

Auf der Basis der gleichen Formelwelt wie bei der *Ringparabel*, jenem Ernstspiel der kaleidoskopischen Möglichkeiten, entstand 2003 im Auftrag der beiden Münchener Ensembles *Singer Pur* und *Go guitars* eine *Ringparabelphonie*. Auch hier reihen sich wieder klingende Deuteleien zu Binnenaspekten des Begriffs Ringparabel, diesmal allerdings verbal nachvollziehbar, also etwa zu Bel oder Para, Ring oder Par – wie beim Golf auf dem grünen Rasen. Aber das Stück weist über die Beschränkungen kleiner Ballkunststücke hinaus, indem es zum Beispiel ausklingt in einer minimalistisch inszenierten Mutationsfolge des alt-hochdeutschen Wortes »weroltunstati« – ein Begriff, der die Unbeständigkeit des Irdischen zu begreifen sucht. Bei Heisig:

weroltunstati – weraltunstoti – wiraltunstote – wioltunstate – wioltunsteta – woriltunsteta – weriltunsteta – wariltunsteto – wareltunstito ...

»Es gibt das Kriterium Mut, daß jemand Mut hat. Und wenn jemand keinen Mut hat, dann hört man, wie das klingt. Dann gibt's  
24 das Kriterium, daß einer originelle Ideen hat.

Wenn einer keine hat, das hört man auch. Der hat nämlich abgeschrieben. hat sich alles zusammengesucht und denkt, das ist ein tolles Stück. Dann auch dieses Durchhaltevermögen, daß jemand sein Ding, was er jetzt einmal installiert hat, auch durchzieht und nicht schnell wieder weich wird. Das ist ein Kriterium. Und natürlich hervorragende Interpreten, die ein gutes Stück nicht wieder kläglich kaputt machen, weil sie's nicht können. Und die Gunst der Stunde, sag ich immer. Wenn das alles zusammenkommt, warum soll dann nicht ein gutes Stück möglich sein?«

... wuraltinstate – warultinstote – wirultunsteta ...

»Mein Vater sagte immer: n' windschiefes Denken. Eben nicht das Denken, was eigentlich die Sache, um die es geht, selbst verlangt. Da weigere ich mich einfach. Das ist natürlich auch nichts besonderes, daß man sich gegen eine allgemeine Art verhält, das tun ja alle, die aufsässig sind oder so'n bissl Revoluzzer und das alles, das ist nichts besonderes. Aber dann auch noch zu spüren, wenn ich das mit dem und das auch noch zusammenbringe, das könnte was sein. Also dieses Gefühl, daß im Kopf so'n kleines Licht aufgeht. Das muß man haben. Wenn man das nicht hat, dann kann man alles denken und es kommt trotzdem nichts raus.« ■

(Grundlage dieses Textes ist das Feature von Helmut Rohm »Edel-Zwickauer am Vorsatzgerät«. Der Komponist und Performance-Künstler Wolfgang Heisig, *Ursendung am 26. Juni 2005 im Bayerischen Rundfunk, Bayern 2. Für den Druck eingerichtet wurde es von G. Nauck.*)

#### Werkverzeichnis

[www.wolfgang-heisig.de](http://www.wolfgang-heisig.de)

**Arbeiten für Phonola**

[www.heisigrollen.de](http://www.heisigrollen.de)